

PASSANTEN VERLAG



Dieses Buch ist entstanden mit Unterstützung des Georgian National Book Center und des Ministeriums für Kultur und Denkmalschutz Georgien.

**GEORGIAN  
NATIONAL  
BOOK  
CENTER**



**MINISTRY OF CULTURE  
AND MONUMENT PROTECTION  
OF GEORGIA**

**ER KAM ZU SPÄT**

von Micheil Dschawachischwili, 1925

Übertragen in Einfache Sprache von Doreen Hennig

Nach der deutschen Übersetzung von Ruth Neukomm,  
in „Georgische Erzähler der neueren Zeit“, Manesse Verlag, Zürich, 1970

Umschlag & Gestaltung: Passanten Verlag

Manche Wörter sind durch einen Bindestrich getrennt,  
damit man sie besser lesen kann.

Copyright für diese Ausgabe: © 2016 Passanten Verlag, Berlin  
Druck & Verlag: Passanten Verlag, [www.passanten-verlag.de](http://www.passanten-verlag.de)  
Gedruckt auf ALSTER Werkdruckpapier

ISBN 978-3-945653-14-2

Micheil Dschawachischwili

# ER KAM ZU SPÄT

Eine Erzählung



PASSANTEN VERLAG



An den Bahn-Gleisen steht das kleine Wärterhaus.

Auf der langen Bank an der Hauswand sitzt der Bahnwärter Toma. Neben ihm sitzt seine 18-jährige Tochter, die blinde Tina. Sie sitzt mit dem Rücken zu ihm. Toma kämmt Tinas lange schwarze Haare mit einem hölzernen Kamm.

„Noch nie habe ich so schöne schwarze Haare gesehen. Und sie wachsen und wachsen.“

„Ist das wahr, Vater? Sind sie schön? Und stehen sie mir gut?“

„Aber natürlich stehen sie dir gut.“

Ein Lächeln fliegt über Tinas rote Lippen. Schöne weiße Zähne blitzen hervor. Zufrieden schließt sie ihre blinden Augen. Die Hände streicheln eine alte Katze, die sich auf ihrem Schoß eingerollt hat. Zu ihren Füßen liegt ein Hund, der aussieht wie ein Wolf. Vor Hitze hängt ihm die Zunge heraus.

Von Zeit zu Zeit schnappt er nach surrenden Fliegen.

Tina hatte die Katze „Nanu“ genannt und den Hund „Chrina“.

„Nanu, hörst du, was der Vater sagt?“, fragt Tina die Katze und schmiegt sich an sie.

„Ich habe also wirklich schöne Haare, Väterchen?“

„Sehr schöne, mein Kind, sehr schöne! Aber nicht nur die Haare sind schön, auch Augen, Mund und Nase. Eine wirkliche Schönheit bist du!“

„Und welche Farbe haben meine Haare?“, fragt Tina.

Tausend Mal schon hatte sie Toma diese Frage gestellt.  
Und Toma antwortet der Blinden wie immer: „Die Haare?  
Schwarz wie Pech.“

„Was ist Pech? Was ist schwarz?“

„Schwarz? – Schwarz ist das, was du siehst, mein Kind.“

„Aber ich sehe doch gar nichts!“

„Ja, schwarz ist das, was du siehst: das Dunkel, die Finsternis,  
das Nichts“, antwortet Toma traurig.

Doch Tina will es genau wissen: „Das Dunkel! Die Finsternis!  
Das Nichts! Das heißt also, alles ist schwarz. Alles, was ich  
sehe, ist schwarz? Aber was ist dann Farbe?“

Der Kopf schmerzt Tina. Sie bekommt Herzklopfen.  
Sie möchte über diese Frage nicht länger nachdenken.  
Aber aus Gewohnheit fragt sie weiter: „Und meine Augen?  
Welche Farbe haben meine Augen?“

„Sie sind auch schwarz, mein Herz.“

„Und die Lippen?“

„Rot.“

„Und die Zähne?“

„Weiß.“

„Und mein Gesicht?“

„Das Gesicht? Rosig.“

„Und das Gras? Grün?“

„Ja.“

„Und das Stroh?“

„Hellgelb.“

„Der Himmel?“

„Himmelblau.“

„So viele Farben! Oh, Gott im Himmel“, stöhnt Tina.

Toma bindet ihr einen dicken Zopf. Er bindet eine Schleife aus einem bunten Stück Stoff hinein.

„Nun bin ich fertig, mein Kind. Steh auf!“

Doch Tina streckt nur vergnügt ihre Arme empor. Sie wirft den Zopf nach vorn. Sie stützt die Ellbogen auf die Knie und das Kinn in die Handflächen.

„Vater, erzähl mir jetzt ein Märchen.“

„Ein Märchen? Alle, die ich kenne, habe ich dir schon 100 Mal erzählt. Mehr kenne ich nicht.“

„Erzähl sie noch einmal.“

„Es war einmal und war auch nicht. Was gibt es Besseres als Gott den Herrn“, so beginnt Toma wie immer zu erzählen.

„Es war also ein König. Der hatte eine Tochter, die war so schön wie du. Einmal versammelte dieser König seine Wesire und Würdenträger ...“

Tina unterbricht ihn: „Wie hieß seine Tochter?“

„Auch Tina, meine Liebe.“

„War sie schöner als ich?“

„Wie könnte sie schöner sein als du?“

„Aber sie war nicht blind wie ich, nicht wahr?“

„Nein, mein Liebling, blind war sie nicht.“

Toma erzählt weiter: „Da rief der König seine Wesire und Würdenträger und sagte zu ihnen: ‚In meinem Reich gibt es ein Ungeheuer mit 9 Köpfen. Es hat viele Leute getötet. Wer es besiegt, dem gebe ich ein Schloss aus Rubin.‘“

„Ein Schloss aus Rubin, was ist das?“

„Nun, das ist ein Schloss, das ganz aus Rubinen gebaut wurde.“

„Und was ist ein Rubin?“

„Ein Edelstein. Wenn wir einen winzig kleinen Rubin hätten, dann wären wir reiche Leute.“

„Welche Farbe hat der Rubin?“

„Rot, wie deine Lippen.“

„Und wie waren die Wände des Schlosses?“

„Aus Türkis.“

„Türkis ist hellblau, nicht wahr?“

„Ja, mein Herz. Und die Zimmerdecke war aus Smaragd.

Grün wie die Farbe der Blätter. Der König also sagte:

„Wer das Ungeheuer besiegt, der bekommt ein Schloss aus Rubin und Tina zur Ehefrau.““

„Ehe? Was ist das?“

„10 oder 20 Mal habe ich es dir schon gesagt, mein Kind.“

„Sag es noch einmal, Väterchen! Sag es noch einmal.“

„Heiraten, das ist, wenn ein Mädchen und ein junger Mann in ein Haus einziehen.“

Das Lächeln auf Tinas Lippen ist fort. Nachdenklich fragt sie:

„Warum wohnen sie zusammen? Aus welchem Grund?“

„Weil sie Mann und Frau sind. Das Mädchen ist die Ehefrau und der Jüngling ist der Ehemann.“

„Aber warum leben sie zusammen?“

„Weil sie einander lieben, mein Kind.“

„Was ist Liebe?“

Toma antwortet lange nicht. Da wiederholt Tina aufgeregt noch einmal ihre Frage: „Väterchen, sag, was ist Liebe?“

Toma zieht die Schultern hoch. Er weiß nicht, was er sagen soll. Aber Tina gibt nicht auf. Wie mit einer Zange zieht sie die Antwort aus Toma heraus.

„Liebe ist, wenn ein Mädchen und ein junger Mann einander lieb bekommen. Das ist Liebe, genau das, und nichts weiter.“

„Wie bekommen sie einander lieb?“, fragt Tina eigensinnig. Mit beiden Händen fasst sie nach Tomas Arm.

„Wie lieben sie, Vater, wie? Was wollen sie? Was tun sie dabei? Was? Sage es mir!“ Ihre Stimme klingt erregt. Kräftig schüttelt sie Toma mit ihren starken Händen.

„Ich sage es schon, mein Kind. Ich sage es dir! Beruhige dich. Rege dich nicht auf!“

„So rede, Vater, rede!“ Tina wird ruhiger und ihre Stimme zärtlicher. „So rede! Du siehst doch, ich habe mich beruhigt.“ Sie lehnt sich an seine Schulter und wird still.

„Wenn ein Mädchen und ein junger Mann sich lieben, dann ... sitzen sie nebeneinander.“

„Wie ich und du“, sagt Tina und schmiegt sich an ihn.

„Genau so, nicht wahr? Und dann?“

„Ja, mein Herz, so ähnlich.“

„Und dann, und dann?“

„Dann, mein Liebling, dann ... nichts.“

„Wie, nichts! Väterchen, du lügst! Sag mir die Wahrheit, sag es deiner Tina. Sag es.“

„Wenn du es weißt, warum fragst du?“

„Ja, ich weiß es, ich weiß es!“, ruft Tina vergnügt.

Dazu klatscht sie in die Hände. „Ich weiß es, ich weiß es. Keke hat es mir gesagt!“



„Was hat sie dir gesagt?“

„Wenn ein Mädchen und ein junger Mann sich umarmen ...“

Plötzlich errötet Tina.

Der Vater sagt: „Rede nur weiter. Sie umarmen sich, und dann ...?“

„Sie umarmen sich und dann ...“, Tina versteckt ihr Gesicht und flüstert: „Sie umarmen sich und dann ... dann küssen sie sich.“

Sie weiß es, denkt Toma, sie weiß es. Sie ist ja auch alt genug. 18 Jahre ist sie schon. Noch nie war ein Mann bei ihr gewesen. Aber sie ist eine Frau.

„Vater“, flüstert sie mit zitternder Stimme.

„Was ist, mein Liebling?“

„Ich muss dich etwas fragen.“

„Frage, mein Kind, frage.“

„Aber du wirst mir nicht böse sein?“

„Weshalb, Liebling, weshalb soll ich dir böse sein?“

Tina blickt Toma in die Augen: „Mädchen, die so alt sind wie ich, heiraten. Nicht wahr?“

„Ja, mein Herz, sie heiraten.“

„Wann wirst du mich verheiraten?“

Tomas Stimme bebzt: „Dich? Bald, mein Herz, bald!“

Ich finde für dich einen jungen Mann. Willst du einen prächtigen Jungen haben?“

„Ja, Vater, ich will! Ich möchte einen haben.“

Tina senkt ihre Lider über die blinden Augen. Sie hält den Atem an. Dann sagt sie leise: „Wo ist eigentlich Kebatscha?“

Toma antwortet: „Er arbeitet als Knecht. Gefällt er dir?“

„Er gefällt mir sehr! Er ist ein hübscher Junge. Ob er mich heiraten will?“

Toma wird ganz schwer ums Herz. Die Worte seiner Tochter sind so voller Hoffnung. Sie machen ihn traurig. Schon lange war er nicht mehr so traurig.

Wer wird Tina heiraten? Wer wünscht sich ein schlecht gekleidetes Mädchen? Wer braucht eine blinde Frau? Keiner! Tina wird nicht heiraten. Nie wird sie die Liebe kennenlernen, das einzig Schöne in dieser öden Welt.

Gott gibt dem einen alles. Er überhäuft ihn mit seiner Güte. Den anderen aber schickt er nackt und barfuß in die Welt. Oder er raubt ihm gar das Augenlicht.

Was hatten Toma und Tina Böses getan? Welche Sünde haben sie begangen? Die Welt hatte sie vergessen. Die Nachbarn wollen nichts mit ihnen zu tun haben. Wie Pestkranke werden sie gemieden. Dabei haben sie niemandem etwas getan. Noch nie hatten sie gesündigt. Trotzdem kennt Toma keinen, der so unglücklich und verlassen ist wie er und seine Tochter. Tina wird nicht heiraten. Sie wird keinen Bräutigam finden. Sie wird allein bleiben, ohne Gatten, ohne Liebe. Ohne den jungen Mann, der ihr gefällt!

Da fragt Tina fröhlich: „Du wirst mich also bald verheiraten, Vater?“

„Ja, mein Liebling“, stöhnt Toma und wischt sich eine Träne weg, „bald, bald.“

Erfreut steht Tina auf: „Komm, Nanu, komm hoch! Hoch, sage ich!“

Die Katze springt auf Tinas Schulter.

„Chrina, wo bist du? Komm her!“

Der Hund erhebt sich müde. Er reckt und streckt sich.

Dann legt er Tina die Vorderpfoten auf den Schoß.

Die blinde Tina umarmt übermütig den Hund:

„Chrina, ich heirate! Nanu, bald werde ich einen Bräutigam haben! Eine große Hochzeit wird es geben.

Und euch, meine Lieben, lade ich zum Fest ein, zu Musik und Gesang. Vater, schnell bring mir die Daira. Gib sie mir.“

Die kleine Trommel ist nicht größer als ein Teller.

Tina erhebt sich. Die Katze sitzt immer noch auf ihrer Schulter.

Fröhlich schlägt Tina die Daira und tanzt leichtfüßig durch den kleinen Hof. Sie trommelt und singt und tanzt.

Dann sagt sie: „Vater, du musst klatschen!“

Auch Toma wird jetzt heiter. Er klatscht und singt:

„Ach, Tina, kleine Tina,

wer war so spät bei dir?

Die Trinker und die Zecher

zerschlugen Krug und Becher ...“

Nanu sitzt immer noch auf Tinas Schulter. Die Katze sperrt erschreckt die Augen auf. Chrina läuft hinterher und bellt vergnügt.

Tina dreht und dreht sich, flink und hurtig.

Der Rock fliegt hoch und die nackten Beine sind zu sehen.

Sie lächelt glücklich. Sie streckt die gebräunten Arme aus.

Und dann ruft sie: „Vater, wo bist du? Väterchen!“

„Da bin ich, mein Herz. Hier!“

Und schon legt die blinde Tina ihr gerötetes Gesicht auf die Brust des Vaters.

Dann bringt Toma ihr Wolle und Spindel heraus.  
Er muss zur Arbeit, die Bahn-Gleise überprüfen.  
Toma geht vor sich hin. Er ist tief in Gedanken versunken.  
Er ist sich sicher, Tina wird keinen Mann finden.  
Eine Blinde nimmt doch keiner. Sie wird noch oft traurig sein!  
Ein Mädchen sollte auf ihren zukünftigen Mann warten.  
Aber wenn sich keiner findet? Wo ist da die Gerechtigkeit?  
Tina kann nicht sein wie die anderen Frauen.  
Aber auch sie hat das Recht, einen Mann zu lieben.  
Selbst wenn es nur für einen Monat ist, eine Woche, eine  
Stunde. Sollen die Leute doch tratschen wie sie wollen!  
Das Dorf ist fern, sollen sie sich die Zungen zerkratzen.  
Toma kümmert sich nicht mehr um die Anderen.  
Denn auch die Anderen kümmern sich nicht um ihn.  
Wenn Tina doch nur ihr Glück finden könnte.



**(Ende der Leseprobe)**